

Arbeiten im 21. Jahrhundert

Von Florian Butollo und Oliver Nachtwey

Marx hatte bei seinen Analysen der Arbeitsgesellschaft die Fabrikarbeit des Manchesterkapitalismus vor Augen. Die Arbeitswelt von heute stellt sich, sieht man einmal von neo-tayloristischer Fabrikarbeit in den Weltmarktfabriken einiger Entwicklungsländer ab, anders dar. Dienstleistungsarbeit und sozial regulierte Arbeitsverhältnisse, nicht Kettenfett und lärmende Industrieanlagen bestimmen das Bild. Ist damit nicht offenkundig, dass Marx' Blick auf die Arbeitsgesellschaft verjährt ist?

Wir bestreiten eine solche Sichtweise, da sie nicht das Wesen des Arbeitsprozesses betrifft, sondern sich an den Formveränderungen von Arbeit festmacht. Marx' Analysen sind auch heute noch sinnvoll anzuwenden, weil er einen Arbeitsbegriff entwickelt, der eben nicht an der spezifischen Form der Arbeit aufgehängt ist, sondern am Kapitalverhältnis, einer sozialen Beziehung. Die marx'schen Kategorien der Arbeit im kapitalistischen Produktionsprozess in Form von Entlohnung, Leistungskontrolle und Qualifikationsanforderungen bilden daher nach wie vor einen sinnvollen Ausgangspunkt, auch wenn sie immer wieder überdacht und an die aktuellen Verhältnisse angepasst werden müssen.

1. Arbeit bei Marx

Arbeit ist für Marx der Schlüsselbegriff zur Analyse aller Gesellschaften. Denn durch Arbeit erschafft und formt der Mensch die menschliche Wirklichkeit – und letztlich auch sich selbst. Es ist Arbeit, wenn der Urmensch einen Keil herstellt, der Schmied ein Pferd beschlägt und der IT-Administrator das Rechnersystem pflegt. Aber Arbeit findet immer in unterschiedlichen historischen und gesellschaftlichen Kontexten statt. In der Arbeit kristallisieren sich daher die allgemeinen wie konkreten Momente der Vergesellschaftung. Obwohl in allen Gesellschaften unterschiedlich gearbeitet wird, lassen sich allgemeingültige Bestimmungen des Arbeitsprozesses formulieren: »Die Arbeit ist zunächst ein Prozess zwischen Mensch und Natur, ein Prozess, worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne Tat vermittelt, regelt und kontrolliert« (MEW 23, 192).

In seiner einfachsten Form ist der Arbeitsprozess eine zweckmässige Tätigkeit, in der Menschen die Natur nach ihrem Willen und ihrer Vorstellung formen. Obwohl Marx dem Menschen keine feste, überzeitliche

Natur zugeschrieben hat, gehörte für ihn Arbeit zum Gattungswesen des Menschen und bildete somit das grundlegende Fundament der Gesellschaft (vergl. MEW 44). Durch die Bearbeitung der Natur entfaltet sich der Mensch »erst wirklich als *Gattungswesen*. Diese Produktion ist sein werktätiges Gattungswesen. Durch sie erscheint die Natur als *sein Werk* und seine Wirklichkeit« (ebd., 517). Der Mensch ist für Marx ein arbeitendes Tier. Er unterscheidet sich vom Tier dadurch, dass er die Welt *bewusst* gestalten kann.

Das kollektive bewusste Einwirken auf die Welt, ihre Gestaltung gemäss der von Menschen definierten Zielsetzungen, in deren Rahmen die Grenzen von Bürde und Spiel bzw. von Arbeit und Freizeit verschwimmen, ist jedoch im Kapitalismus nachhaltig gestört. Unternehmen eignen sich Mehrarbeit von den Beschäftigten an, d. h. Arbeitsleistungen, die den Wert dessen übertreffen, was als Lohn ausbezahlt wird. Für Marx haben alle Waren einen Gebrauchswert, welcher der Befriedigung eines menschlichen Bedürfnisses dient. Sie haben aber auch einen Tauschwert, der durch den gesellschaftlichen Aufwand zu ihrer Herstellung bestimmt ist. Genauso verhält es sich auch mit der Arbeit. Auch sie hat für Marx einen doppelten Charakter: Ihr Gebrauchswert ist die Fähigkeit, zu arbeiten und somit Waren herzustellen, die veräussert werden können. Die Fähigkeit, selbst Wert zu schaffen, ist nur der ›Ware‹ Arbeitskraft eigen. Der Tauschwert der Arbeitskraft bemisst sich hingegen nicht an der Quantität der von ihr produzierten Waren, sondern an den gesellschaftlich notwendigen Reproduktionskosten der Arbeit, die mehr oder weniger der Höhe der Entlohnung entsprechen. Der Profit des Unternehmers erklärt sich aus der Differenz zwischen der Fähigkeit des Arbeiters, Werte zu schaffen, und dem Tauschwert der Ware Arbeitskraft. Der Arbeiter schafft an einem Tag mehr Wert, als ihm der Kapitalist zur Reproduktion seiner Arbeitskraft zahlen muss (vgl. MEW 32, 208). Der Kapitalist erwirtschaftet seinen Gewinn also nicht deshalb, weil er den Arbeiter hintergeht oder übervorteilt. Im Gegenteil: Er zahlt ihm den gesellschaftlich durchschnittlichen Gegenwert, den Tauschwert, den er für die Reproduktion seiner Arbeitskraft benötigt. Den über den Tauschwert hinaus produzierten Mehrwert kann der Kapitalist sich als Mehrwert aneignen.

Die Formen dieser Aneignung von Mehrarbeit – Marx nannte dies Ausbeutung – strukturieren Abhängigkeits- und Ungleichheitsverhältnisse und entziehen dem Menschen seine Fähigkeit, selbstbestimmt über den Zweck, die Inhalte und die Formen seiner Arbeit zu entscheiden. Im Kapitalismus ist diese ›Entfremdung‹ der Arbeit auf die Spitze getrieben, denn Arbeit verkommt häufig vom blossen Mittel zu einem Zweck, dem kein weiterer Sinn innewohnt als der Gelderwerb. Damit wird Arbeit nicht nur ihrer Sinnhaftigkeit als gestaltender Tätigkeit beraubt, sondern sie wird

auch auf Arbeitsakte reduziert, die in einem Lohnarbeitsverhältnis organisiert sind. Sorgearbeiten der generischen Reproduktion, der Erziehung und der Pflege, die unbezahlt und überwiegend von Frauen ausgeübt werden, nehmen demgegenüber eine nachrangige Stellung ein. Selbst wenn solche Arbeiten, z. B. in Pflegeheimen oder Kindertagesstätten, entlohnt werden, so ist ihre Wertigkeit umkämpft. In der Regel hinken sie in Punkto Anerkennung und Entlohnung den ›produktiven‹ Tätigkeiten in der verarbeitenden Industrie hinterher.

Aus diesen Gründen ist Arbeit im Kapitalismus von einer Vielzahl von Konflikten gekennzeichnet, die sich um die Verteilung des Mehrproduktes, also die Intensität der Ausbeutung, die Fremd- oder Selbstbestimmung der Tätigkeiten sowie die gesellschaftliche Wertschätzung und die Vergütung von Tätigkeiten drehen.

2. Betriebliche Herrschaft und die multiplen Formen der Kontrolle

Die Darstellung des kapitalistischen Arbeitsprozesses im *Kapital* beinhaltet eine Entwicklung der abstrakten Grundbegriffe (Ware, Wert, Mehrwert, Geld etc.) einerseits und eine Konkretisierung der Analyse von betrieblicher Herrschaft andererseits. Sie liefert ein begriffliches Instrumentarium für die Analyse von Arbeitsgesellschaften und eine Anwendung dieser Begriffe auf die Arbeitsgesellschaft des 19. Jahrhunderts, die auf einem akribischen Studium wissenschaftlicher Abhandlungen, journalistischer Berichte und parlamentarischer Untersuchungen über die Formen von Kooperation, Arbeitsteilung und Kontrolle in der entstehenden Industrie basiert. Ob Marx' Werk für die Analyse der Arbeitsgesellschaften des 21. Jahrhunderts aktuell bleibt, hängt davon ab, inwieweit die allgemeine Begrifflichkeit auf die Gegenwart angewandt werden kann – also die damals diskutierten Probleme noch heute relevant erscheinen.

Die Debatten der Arbeitssoziologie des 20. Jahrhunderts kreisen um diese Frage. Zwar gibt der Verkauf der Ware Arbeitskraft dem Kapitalisten formal das Recht, den vollständigen Gebrauchswert der Arbeitskraft zu nutzen, doch wird im Arbeitsvertrag nur der Äquivalententausch von Lohn und Reproduktionskosten geregelt, nicht aber die konkreten Bedingungen der Verausgabung von Arbeit (Umfang, Intensität, Eigeninitiative, Kooperation). Marx hatte bei seiner Darstellung des Arbeitsprozesses die despotischen Formen von Kontrolle im Frühkapitalismus vor Augen. Obwohl die Produktion gesellschaftlich und damit notwendigerweise kooperativ sein müsse, sei der Befehl des Kapitalisten auf dem Produktionsfeld »so unentbehrlich wie der Befehl des Generals auf dem Schlachtfeld« (MEW 23, 350).

Diese Beschreibung ist aus heutiger Sicht zu eindimensional. Michael

Burawoy und viele andere Autoren arbeiteten im Rahmen der sogenannten *labour process debate* heraus, dass heute eher von einer Pluralität der Kontrollformen von Arbeit auszugehen sei (Burawoy 1985, Edwards 1981). Es sei, wie Andrew Friedman (1977) feststellt, neben der direkten Kontrolle des Arbeitsprozesses für das Management auch vorteilhaft, »verantwortungsvolle Autonomie« der Beschäftigten zu fördern, denn ohne diese sei das Funktionieren des modernen Produktionsprozesses gar nicht denkbar. Diese Einschätzung trifft nicht nur auf den Bereich der Kreativwirtschaft zu, sondern auch auf fortgeschrittene Bereiche der Industrie, in denen die Prinzipien des »Kontinuierlichen Verbesserungsprozesses« bzw. der teilautonomen Gruppenarbeit die Produktivität und Flexibilität der Unternehmen steigern sollen. In jüngerer Zeit ist zudem von »Subjektivierung der Arbeit« die Rede, also dem Anspruch, dass die Beschäftigten mehr Eigenverantwortung für die Verausgabung ihrer Arbeitskraft tragen sollten und ihre Subjektivität dabei einfließen solle (Kleemann/Matuschek/Voss 2003).

Mitnichten ist dies jedoch mit umfassender Selbstbestimmung oder gar einem Ende des Klassenkonfliktes gleichzusetzen. Die Autonomie der Arbeit findet nur in den Grenzen dessen statt, was aus Unternehmenssicht profitabel bleibt. Vor allem kann die Subjektivierung der Arbeit auch als eine qualitative Vertiefung von Ausbeutung interpretiert werden, denn sie tritt vielfach in Form konkreter Forderungen an die Beschäftigten in Erscheinung: sie sollten mehr von ihrer Persönlichkeit einbringen, ihre Kreativität für den Unternehmenserfolg dienstbar machen, sich permanent weiterbilden etc. Während die ArbeiterInnen im 19. Jahrhundert primär ihre Muskelkraft zur Verfügung stellen mussten und die Arbeit mit dem Klang der Werkssirene beendet war, trachten Unternehmen heute nach der Verwertung der gesamten Persönlichkeit der Beschäftigten und die Grenzen zwischen Arbeit und Freizeit werden zunehmend diffus.

Im digitalen Kapitalismus erleben wir zudem ein Wiederaufleben direkter Formen der Kontrolle, was auch als »digitaler Despotismus« oder »digitales Fließband« gedeutet wird (Pfeiffer 2015, Boes et al. 2016). Durch IT-gestützte Prozesskontrolle wird die Arbeitsleistung jedes Einzelnen für das Management transparent, ein Managementtraum, der bislang als technologisch unerfüllbar angesehen wurde. Bei grossen Logistikern wie Amazon (vgl. Nachtwey/Staab 2015), aber auch in anderen Branchen, werden diese Daten nun auch ausgewertet und zur Leistungskontrolle eingesetzt.

3. Arbeit in Ketten und Netzen

Ein weiteres Merkmal, das eine Bestimmung moderner Arbeitsverhältnisse herausfordert, ist die Fragmentierung und Globalisierung von Arbeit. Marx hatte seine Analyse zwar immer in einen globalen Rahmen einge-

bettet, und man kann sogar sagen, dass er in seinen Schriften die Globalisierung antizipierte (vgl. Butollo 2010), die globale Teilung der Arbeit hat aber seit den 1980er Jahren eine neue Qualität erlangt.

Die Globalisierung, Flexibilisierung und Beschleunigung ökonomischer Transaktionen steht in engem Wechselverhältnis zur Digitalisierung. Rudi Schmiede (vgl. 2015, 324–327) interpretiert diese Tendenzen als durchaus epochalen Wandel, der für ihn allerdings schon mit dem Ende des Fordismus Mitte der 1970er Jahre eingetreten sei. Einige zeitgenössische MarxistInnen (vgl. Huws 2003, Fuchs 2014) kritisieren deshalb die Fixierung vieler Analysen auf jene Formen der Wissensarbeit, die z. B. im Silicon Valley die Entwicklung digitaler Technologien vorantreiben. Sie zeichnen nach, dass auch die digitale Ökonomie auf Produktionsarbeit angewiesen bleibt. Dies betreffe nicht nur industrielle Arbeit im engeren Sinn, z. B. in neo-tayloristisch organisierten Fabriken Chinas, in denen unter schlechten Bedingungen immer neue Generationen elektronischer Geräte gefertigt werden (vgl. Hürtgen et al. 2009). Gemeint sind auch die ArbeiterInnen, die Rohstoffe für einen ressourcenhungrigen Kapitalismus liefern, dessen Wachstumsversprechen nach wie vor auf einer Ausweitung des Massenkonsums beruht, sowie jene Beschäftigten, die den Transport von Gütern gewährleisten. Gerade der Logistiksektor hat im Zuge der Digitalisierung eine Aufwertung erfahren. Der Nexus von »e-commerce« und (oft geringfügig entlohnter) Tätigkeit im Logistikbereich prägt nicht nur die Verhältnisse bei Giganten des Onlinehandels wie Amazon und Zalando (vgl. Barthel/Rottenbach 2017), sondern hält auch in Bereichen der Industrie Einzug, in denen Produkte auf individuelle Kundenwünsche zugeschnitten werden sollen (vgl. Butollo/Ehrlich/Engel 2017).

Ein Wesensmerkmal des digitalen Kapitalismus ist es, verschiedene, mitunter über weite geografische Distanzen verstreute Arbeitsakte miteinander zu verknüpfen, ein Umstand, der auch mit dem Begriff der »systemischen Rationalisierung« (Sauer 2013) gefasst wird. Dabei machen sich Unternehmen die Wohlstandsgefälle auf der Welt zu Nutze und zapfen im Sinne neuer Landnahmen (Dörre 2009) Reservoirs von Arbeit an, die bisher nicht oder nur partiell in kapitalistische Produktionsverhältnisse integriert waren (vgl. Butollo 2016).

Statt, wie es jüngst wieder Mode ist, von einem Ende der Arbeit auszugehen, sollten also die vielfältigen Prozesse einer Restrukturierung von Erwerbsarbeit in den Blick genommen werden. Nicht nur Arbeit an physischen Stoffen, sondern auch Wissensarbeit (vgl. Boes et al. 2016) kann heute in einzelne Arbeitsschritte zerlegt und global verteilt werden. Die Aufgabe lautet daher, die im engeren Sinne digitale Arbeit im Verhältnis zur globalen Wertschöpfung zu betrachten.

4. Die Mär vom Ende der Arbeitsgesellschaft

»Die Roboter kommen, und der Gesellschaft geht die Arbeit aus« – diese Einschätzung wird in der allgemeinen Diskussion um die Digitalisierung immer wieder vorgetragen. Allerdings ist diese Prognose keineswegs neu. Sie hat eine lange Tradition, die im Grunde schon bis zu Marx' Überlegungen im so genannten Maschinenfragment zurückverfolgt werden kann (Lotz 2014) und beispielsweise auch die Arbeiten von Hannah Arendt (1958) oder André Gorz (1999) kennzeichnet. Diesmal aber, so die Behauptung in der aktuellen Diskussion, deute sich tatsächlich eine neue Welle technologisch bedingter Arbeitslosigkeit an, weil die Leistungsfähigkeit digitaler Technologien exponentiell zunehme und die Substitution aufgrund der Fortschritte der künstlichen Intelligenz nicht mehr nur mechanische, sondern auch kognitive oder, wie im Fall der Pflegerobotik, sogar affektive Tätigkeiten betreffe (Brynjolfsson/McAfee 2014, Frey/Osborne 2013, Ford 2015). Nicht (nur) der Industrieroboter im Karosseriebau, sondern die Datenmaske im Internet sei der Inbegriff der Jobvernichtung im 21. Jahrhundert.

Diese Diskussionen sind insofern ernst zu nehmen, als dass es in einzelnen Segmenten der Arbeitsgesellschaft tatsächlich zu radikalen Veränderungen und gar zum Verlust von Arbeitsplätzen kommen kann. Die Prognosen des Verschwindens der Arbeit gehen aber, wie schon viele vor ihnen (vgl. Autor 2015, Hessler 2016), von falschen Annahmen aus, da sie in einem Kurzschluss die technische Substituierbarkeit einzelner Arbeitsakte mit Beschäftigungsabbau gleichsetzen. Denn Investitionen in Roboter hängen auch davon ab, inwiefern diese sich im Einzelnen für Unternehmen lohnen, inwieweit sie von Beschäftigten akzeptiert werden usw.

Vor allem unterschätzen die Prognosen jedoch die gegenläufige Tendenz des Kapitalismus, Arbeit stets neu in Wert zu setzen. Weil Arbeit die Quelle des Wertes ist, trachten Unternehmen danach, neue Reservoirs von Arbeit anzupapfen, z. B. durch die Beschäftigung von ländlichen ArbeitsmigrantInnen im globalen Süden oder die Inwertsetzung von Reproduktions- und ehrenamtlicher Arbeit (vgl. Haubner 2017). Die Dynamik des Kapitalismus ist eben dadurch geprägt, sich der Arbeit stets zu entledigen, um sie sich in neuen Akkumulationszyklen wieder anzueignen. Sie gleicht einem Strudel, der freigesetzte Arbeitspotenziale stets wieder in seine Bewegung hineinzieht (vgl. Dyer-Witthof 2015).¹

Diese Sichtweise, die sich auf Marx' Überlegungen über die »industrielle Reservarmee« in *Das Kapital* (MEW 23, 670–77) stützen kann, liefert eine Erklärung dafür, warum die Bedeutung der Erwerbsarbeit trotz zunehmendem Maschineneinsatz nicht ab-, sondern zugenommen hat. Noch nie in der Nachkriegsgeschichte gingen mehr Menschen einer Lohnarbeit nach, die gesamte Erwerbsbevölkerung war nie grösser.

5. Arbeit im 21. Jahrhundert

Es ist insofern nicht die Arbeit, sondern die gesicherte Erwerbsarbeit der industriellen Moderne, die verschwindet. Das so genannte Normalarbeitsverhältnis – das Leitbild für gute Beschäftigungsbedingungen –, das eine unbefristete Beschäftigung, die Existenz sicherndes Einkommen, Kündigungsschutz und die Absicherung durch die Sozialversicherung umfasst, ist immer weniger normal. Hierzu finden sich in *Das Kapital* Überlegungen, die sich auf das heutige Phänomen einer Prekarisierung beziehen lassen.

In seiner Analyse des Maschinensystems beschreibt Marx, wie sich die Potenziale zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen in ihr Gegenteil verkehren, da

»[...] die Maschinerie an sich betrachtet die Arbeitszeit verkürzt, während sie kapitalistisch angewandt, den Arbeitstag verlängert, an sich die Arbeit erleichtert, kapitalistisch angewandt, ihre Intensität steigert, an sich ein Sieg des Menschen über die Naturkraft ist, kapitalistisch angewandt den Menschen durch die Naturkraft unterjocht, an sich den Reichtum des Produzenten vermehrt, kapitalistisch angewandt ihn verpaupert [...]« (ebd., S. 465).

Auf den Arbeitsmarkt angewendet bedeutet dies, dass stabile Beschäftigungsverhältnisse immer wieder durch eine Tendenz zur Fragmentierung und Verflüssigung der Arbeit unterminiert würden. Marx bezeichnete die tendenziell überflüssigen Arbeiter der industriellen Reservearmee auch als *relative Überbevölkerung* und unterschied dabei drei Formen: »flüssige, latente und stockende« (MEW 23, 670). Die *flüssige* oder *fliessende* Überbevölkerung bezeichnet vor allem die Teile der ArbeiterInnenklasse, die sich im Zentrum der industriellen Produktion befinden. Hier werden die Arbeiter »bald repelliert, bald in grösserem Umfang wieder attrahiert [...]. Sie bildet ein Element der fließenden Übervölkerung, das mit dem Umfang der Industrie wächst« (ebd., 670). Die *latente* Form entsteht aus jenem Teil der Landbevölkerung, der auf dem Sprung ist, »in städtisches oder Manufakturproletariat überzugehen« (ebd., 671). Die analytisch dem modernen Begriff der Prekarität nahe stehende Kategorie ist die dritte von Marx bezeichnete Form, die des *stockenden* Teils der relativen Überbevölkerung: Dieser ist ein Teil der »aktiven Arbeiterarmee, aber mit durchaus unregelmässiger Beschäftigung« (ebd., 672). Und »ihre Lebenslage sinkt unter das durchschnittliche Normalniveau der arbeitenden Klasse, und grade dies macht sie zur breiten Grundlage eigener Exploitationszweige des Kapitals« (ebd., 672). Mehr noch, es entsteht ein »Druck der Unbeschäftigten, der die Beschäftigten zur Flüssigmachung von mehr Arbeit zwingt« (ebd., 669). Die Prekarität der einen führt zur Prekarisierung, zu einer allgemeinen Verunsicherung, die auch auf jene ausstrahlt, die sich (noch) in

gesicherter Beschäftigung befinden. An dieser Stelle wird ersichtlich, dass die von Marx analysierten Entwicklungen für die Gegenwart ein Instrument bieten, um Phänomene wie prekäre Beschäftigung im Allgemeinen und Leiharbeit im Besonderen zu analysieren (vgl. z. B. Dörre 2009, 2010, Holst und Nachtwey 2010). Mit Marx lassen sich auch systemische Bezüge identifizieren, die über die Perspektive auf das Normalarbeitsverhältnis – das ja erst nach dem Zweiten Weltkrieg entstand – hinausreichen. In seinen Bemerkungen über das »subletting of labour« (MEW 23, 577) schafft er einen Ausgangspunkt für die Analyse der digitalen Ökonomie. Durch digitale Plattformmodelle wird die Arbeitskraft nicht mehr an den Betrieb gebunden, sondern über Crowdfunding Mechanismen *on demand* als Arbeitskraft abrufbar, aber nicht permanent beschäftigt (Boes/Kämpf 2015, Gerber/Krzywdzinski 2017). Der gebundene Arbeitnehmer wird dadurch zu einer Arbeitskraft auf Abruf. Er oder sie ist nur noch zeitweise Mitglied von Unternehmen und halb abhängig beschäftigt, halb selbstständig. Für manche der ressourcenstarken ArbeitnehmerInnen ist das eine Welt der Chancen, für viele andere ist es eine Welt der Risiken.

In den meisten OECD-Ländern kam es seit dem Digitalisierungsschub um 1995 zu einer Polarisierung der Arbeitswelt. Viele Stellen mit mittlerer Qualifikation wurden gestrichen, während gleichzeitig neue Arbeitsplätze entweder in relativ hoch- oder geringqualifizierten Bereichen entstanden sind. Vergleichsweise gut abgesicherten und entlohnten Jobs in den Kernbereichen der hochproduktiven verarbeitenden Industrie steht ein neues Dienstleistungsproletariat aus schlecht bezahlten und prekär Beschäftigten gegenüber (vgl. Bahl/Staab 2010). Auch die Arbeit im 21. Jahrhundert ist insofern geprägt von Ungleichheit, Ausbeutung und Entfremdung – Themen, für die uns Marx einen Ausgangspunkt liefert.

Fussnote

1 Dies ist kein Widerspruch in sich. Im Kapital schreibt Marx: »Das Kapital agiert auf beiden Seiten zugleich. Wenn seine Akkumulation einerseits die Nachfrage nach Arbeit vermehrt, vermehrt sie andererseits die Zufuhr von Arbeitern durch deren ›Freisetzung«, während zugleich der Druck der Unbeschäftigten die Beschäftigten zur Flüssigmachung von mehr Arbeit zwingt, also in gewissem Grad die Arbeitszufuhr von der Zufuhr von Arbeitern unabhängig macht« (MEW 23, 669).

Literatur

Autor, David H. (2015): Why Are There Still So Many Jobs? The History and Future of Workplace Automation. In: Journal of Economic Perspectives, Jg. 29, Nr. 3, 3–30
Arendt, Hannah (1958 [2009]): Vita Activa oder Vom tätigen Leben. München
Bahl, Friederike und Staab, Philipp (2010): ›Das Dienstleistungsproletariat. Theorie auf kaltem Entzug«. In: Mittelweg 36, Nr. 19, 66–93
Boes, Andreas und Kämpf, Tobias (2015): ›Landnahme im Informationsraum. Neukons-

- tituierung gesellschaftlicher Arbeit in der 'digitalen Gesellschaft'. In: WSI Mitteilungen, Bd. 68, Nr. 2, 77–85
- Brynjolfsson, Erik/McAfee, Andrew (2014): The second Machine Age. Wie die nächste digitale Revolution unser aller Leben verändern wird, Kulmbach
- Burawoy, Michael (1985): The Politics of Production. Factory Regimes under Capitalism and Socialism, London
- Butollo, Florian; Ehrlich, Martin und Engel, Thomas (2017): Amazonisierung der Industriearbeit? Industrie 4.0, Intralogistik und die Veränderung der Arbeitsverhältnisse in einem Montageunternehmen der Automobilindustrie. In: Arbeit, Bd. 26, Nr. 1, 33–59
- Butollo, Florian (2016): Die grosse Mobilmachung: Die globale Landnahme von Arbeit und die Reservearmeemechanismen der Gegenwart. In: Bude, Heinz und Staab, Philipp (Hg.): Kapitalismus und Ungleichheit. Die neuen Verwerfungen. Frankfurt a.M./New York, 215–238
- Dörre, Klaus (2009): Die neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzmarktkapitalismus. In: Dörre, Klaus et al. (Hg.): Soziologie, Kapitalismus, Kritik. Eine Debatte. Frankfurt a. M.
- Dörre, Klaus (2010): Landnahme und soziale Klassen. Zur Relevanz sekundärer Ausbeutung. In: Thien, Hans-Günter (Hg.): Klassen im Postfordismus. Münster, 113–151
- Dyer-Witheford, Nick (2015): Cyber-Proletariat. Global Labour in the Digital Vortex, Pluto Press und Between the Lines. London und Toronto
- Edwards, Richard (1981): Herrschaft im modernen Produktionsprozess. Frankfurt a. M./New York
- Ford, Martin (2015): Rise of the Robots. Technology and the Threat of a Jobless Future. New York
- Frey, Carl Benedict und Michael Osborne (2013): The Future of Employment. How susceptible are Jobs to Computerization. Oxford
- Friedman, Andrew (1977): Industry and Labour. London
- Gerber, Christine und Krzywdzinski, Martin (2017): »Schöne neue Arbeitswelt? Durch Crowdworking werden Aufgaben global verteilt«. In: WZB-Mitteilungen, Nr. 155, 6–9.
- Gorz, André (1999): Arbeit zwischen Misere und Utopie. Frankfurt a. M.
- Haubner, Tine (2017): Die Ausbeutung der sorgenden Gemeinschaft. Laienpflege in Deutschland. Frankfurt a. M.
- Hessler, Martina (2016): Zur Persistenz der Argumente im Automatisierungsdiskurs. In: Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 66, Nr. 18, 17–24
- Holst, Hajo und Nachtwey, Oliver (2010): Die Internalisierung des Reservearmeemechanismus Grenztransformationen am Beispiel der strategischen Nutzung von Leiharbeit. In: Karina Becker et al. (Hg.): Grenzverschiebungen des Kapitalismus. Frankfurt a. M.
- Kleemann, Frank; Matuschek, Ingo und Voss, Günter (2003): Subjektivierung von Arbeit – Ein Überblick zum Stand der Diskussion. In: Moldaschl, Manfred und Voss, Günter (Hg.): Subjektivierung von Arbeit. München und Mering, 57–114
- Lotz, Christian (2014): Kommunismus des Kapitals. In: Amlinger, Carolin/Baron, Christian (Hg.): Karl Marx. Das Maschinenfragment. Hamburg
- Marx, Karl (1844): Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844. In: Karl Marx, Karl und Engels, Werke, Bd. 44, 1995, Berlin, 465–590
- Marx, Karl (1867): Das Kapital – Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. In: Marx, Karl und Engels, Friedrich: Werke, Bd. 23, 1995. Berlin
- Nachtwey, Oliver und Staab, Philipp (2015): Die Avantgarde des digitalen Kapitalismus. In: Mittelweg 36. Jg. 24, Nr. 6, 59–84
- Pfeiffer, Sabine (2015): Warum reden wir eigentlich über Industrie 4.0? Auf dem Weg zum digitalen Despotismus. In: Mittelweg 36, Bd. 24, Nr. 5, 14–36